

Predigt über Lukas 18, 9-14 am 16. August 2026 (11. Sonntag nach Trinitatis) in Waltenhofen

Jesus hat ganz verschiedene Geschichten erzählt. Besonders bekannt sind seine Gleichnisse von Gott. Denn er war überzeugt, dass man über Gott nicht anders reden kann als mit Bildern und Geschichten. Gott selber übersteigt unser Denk- und Begriffsvermögen. Er muss uns also im wahrsten Sinne des Wortes "nahe gebracht" werden. Und genau das hat Jesus gemacht.

Im Grunde war er das ja auch in Person: Der Gott, der sich selber uns nahe bringt. In der Geburt und im Sterben Jesu und in seinem ganzen Leben können wir erkennen, wer Gott ist.

Er hat Geschichten erzählt und Bilder gefunden, die uns bis heute Gottes Liebe und Barmherzigkeit, und das Kommen seines Reiches vor Augen malen.

Wir kennen die Geschichten vom Sämann, dessen Saatkörner auf ganz unterschiedlichen Boden fallen. Vom Vater, der sich über den heimgekehrten Sohn freut, vom Hirten, der das verlorene Schaf sucht, oder auch vom Herrn des Weinberges, der allen Arbeitern, die in seinem Weinberg arbeiten, denselben reichlichen Lohn bezahlt, auch wenn sie nicht gleich viele Stunden gearbeitet haben.

Und dann hat Jesus auch Geschichten erzählt, durch die er anschaulich machen wollte, was es bedeutet, zu glauben. Von dem Mann, der nachts an die Tür seines Nachbarn klopft, damit ihm der aushilft. Oder von dem, der einem half, der unter die Räuber gefallen war und verletzt auf der Straße lag - obwohl der einem Volk angehörte, das ihn selbst und sein Volk eigentlich verachtete.

Aber es gibt noch eine weitere Gruppe von Geschichten, die uns in den Evangelien überliefert ist. Man könnte sagen, das sind Warnungen. Es sind Ermahnungen von der Art, wie sie zum Beispiel Eltern ihren Kindern geben.

„Steig niemals zu einem Fremden ins Auto“, so hieß es zum Beispiel zu meiner Zeit immer. Oder, wenn wir gerade beim Verkehr sind, fällt mir noch eine andere wichtige Warnung ein, die uns Kindern immer wieder eingeschärft wurde: „Wenn du über die Straße gehst, musst du immer zuerst nach links und dann nach rechts schauen. Erst wenn du das gemacht hast und siehst, dass kein Auto kommt, darfst du über die Straße gehen!“

Gerade im Straßenverkehr sind solche Warnungen sehr wichtig. „Geh nicht bei Rot über die Ampel!“ Das ist ja auch leicht zu verstehen. Überhaupt ist es leicht zu verstehen, wenn einem gesagt wird, was man besser nicht tut, oder auch was man tun *soll*. Ob das dann auch immer so leicht ist, diesen Mahnungen und Warnungen zu *folgen*, steht auf einem ganz anderen Blatt.

Aber nochmal was ganz Anderes ist es, wenn einem gesagt wird, wer man *sein* soll! Und wie man sein soll. Da sträubt sich dann doch sofort alles dagegen. Das lass ich mir doch nicht sagen!

Diesen Ratschlägen zu folgen, die uns sagen: „Tu dieses!“ Oder „Lass jenes!“, das fällt uns ja schon schwer genug! Aber wer akzeptiert Weisungen, die mir sagen, wer ich sein soll, die auf meine Wesenszüge oder Charaktermerkmale zielen.

Genau auf dieses Feld aber begibt sich Jesus mit seiner Geschichte, die wir gerade gehört haben. Es geht um *das Wesen* dieser beiden Menschen, die er uns vorstellt.

Sein Pharisäer geht in den Tempel und betet: „Ich danke dir, Gott, dass ich so bin, wie ich bin, und nicht so wie diese anderen, diese Ungerechten! Zum Beispiel der da!“ Und dann zählt er Gott seine Verdienste auf.

Mal völlig unabhängig davon, was davon alles stimmt und der Wahrheit entspricht, wie könnte man diese Haltung nennen? Ja, selbstgerecht. Der Pharisäer hält sich für besser als andere. Und darum blickt er auf andere herab. Er vergleicht sich mit anderen, und da steht er eindeutig als der Bessere da.

Ich hab kürzlich erst einen Zeitungsartikel gelesen, in dem daran erinnert wurde, mit welcher Haltung die Deutschen in den 60er, 70er Jahren nach Italien in den Urlaub gefahren sind oder auch in andere Länder. Wie sie die Natur, die Berge und das Meer genossen haben. Wie sie dann aber auch irgendwie erleichtert waren, wenn sie wieder in Deutschland waren bei ihren Autobahnen, da, wo es eine gute Verwaltung gibt und öffentliche Ordnung und wo deshalb alles funktioniert.

Die Jüngeren erinnern sich gar nicht mehr an solche Urlaubs- und Heimkehrerfahrten. Heute sehen wir eher, in wie vielen Bereichen uns unsere Nachbarn voraus sind und was wir alles von ihnen lernen können. Wie schnell sich das alles geändert hat!

Aber zurück zu unserer Geschichte, zurück zu dem selbstgerechten Pharisäer, der sich mit anderen vergleicht und dabei zu einem für ihn sehr befriedigenden Ergebnis kommt. Und das hat Folgen für sein Verhältnis zu Gott. Er glaubt nämlich, dass er der Liebling Gottes ist.

Gott liebt mich mehr als andere. Weil ich alles richtig mache. So können wir seinen Glauben zusammenfassen. Und wenn wir versuchen, ein Wort zu finden, das diese Haltung zusammenfasst, dann schlage ich vor: Hochmut.

Die andere Figur in der Geschichte ist der Zöllner. Er wird weniger ausführlich beschrieben. Dabei ist seine Wesensart viel komplizierter. Seine Lebensleistung ist nicht so eindeutig wie die des anderen. Er wird es zwar nicht so nach außen zeigen - aber insgeheim ist ihm doch klar, dass sein Leben, die Art und Weise, wie er anderen begegnet, nicht recht ist.

Und auch bei ihm hat das Folgen für sein Verhältnis zu Gott. Er glaubt, dass er der Gnade bedürftig ist. So können wir seinen Glauben zusammenfassen. Und wenn wir versuchen, ein Wort zu finden, das diese Haltung zusammenfasst, dann schlage ich vor: Demut.

Natürlich haben beide ihre Gründe. Sowohl der Hochmut des einen als auch die Demut des anderen hat Gründe.

Was jetzt das Entscheidende bei unserer Geschichte ist: Jesus fängt nicht an, diese Gründe zu prüfen. Zu schauen, ob denn der eine wirklich so gerecht ist, und der andere

wirklich so fehlerhaft. Ist der fromme Lebenswandel des Pharisäers denn wirklich so toll? Oder gibt's da vielleicht doch geheime dunkle Flecken? Hat der nicht womöglich Leichen im Keller? Das würde uns interessieren. Jesus interessiert das nicht.

Und auch beim Zöllner wird nicht wiederum geschaut und gefragt, ob der, der anderen so viel angetan hat und dessen politische Einstellung wirklich widerlich ist, ob der nicht vielleicht doch im Grunde seines Herzens ein guter Kerl ist, ob der nicht auch ganz anders sein kann, wer weiß, vielleicht im privaten Bereich, vielleicht ist er ja ein vorbildlicher Familienvater, vielleicht ein feiner Kulturkenner, hoch zivilisiert, könnte ja sein!

Aber auch danach wird nicht gefragt. Das Einzige, was Jesus interessiert, ist der Blick, den die beiden auf sich selber haben. Wie sie sich selber sehen. Und dieser jeweilige Blick auf sich selber bestimmt die Haltung, mit der sie Gott gegenüber treten. Also das, was wir Glauben nennen.

Mit welchem Selbstbild, mit welchem Selbstbewusstsein treten wir Gott gegenüber? Anders gesagt: Wie glauben wir richtig? Das ist die Frage, um die es in unserer Geschichte geht.

Und Jesus beantwortet die Frage. Die Antwort stellt das Selbstbild der beiden genau auf den Kopf. Der eine ging gerechtfertigt nach Hause, so heißt es, also geliebt und gesegnet und angenommen. Der andere aber, der Hochmütige, nicht.

Was machen wir jetzt damit?

Naja, wir machen uns so unsere Gedanken. Die Sache ist ja die: Alles hat uns die Geschichte ja nicht erzählt.

Zum Beispiel ist ja klar, dass der Glaube und das Selbstbild eines Menschen auch sein Verhalten zu seinem Nächsten bestimmt.

Der Selbstgerechte und Hochmütige wird, so stelle ich mir das jedenfalls vor, seinen Nächsten belehren. Er, der sich selber für gut und gerecht hält, wird versuchen, auch andere auf seine Stufe zu heben. Es kann aber auch sein, dass er diese anderen einfach aufgibt, dass er sich nicht weiter für sie interessiert, dass er lieber mit Seinesgleichen verkehrt und die anderen eher als Störung empfindet, also als etwas, vor dem er sich und Seinesgleichen so gut wie möglich schützen muss.

Und der andere, der Ungerechte, der insgeheim von seiner Ungerechtigkeit weiß und dem eigentlich klar ist, dass er, wenn er betet, vor Gott mit leeren Händen dasteht. Dass er nichts hat, mit dem er punkten kann.

Wenn seine Demut vor Gott echt ist - und in unserer Geschichte ist sie das - dann wird er seine Gemeinheiten gegenüber anderen nicht einfach fortsetzen können. Etwas wird sich ändern. Vielleicht in einem langsamen Prozess der Reifung. Vielleicht aber auch in einem einzigen großen Schritt der Veränderung: „Ich möchte nicht mehr so weiterleben“.

Wir wissen es nicht. Jesus erzählt es auch nicht. Die Geschichte, die er erzählt hat, ist zu Ende. Sie ist jetzt zu unserer eigenen Geschichte geworden.

Amen.